

# Entwicklung der Kriminalitätsfurcht in Sachsen

Ergebnisse einer Replikationsstudie in Hoyerswerda

Von Joachim Burgheim und Anton Sterbling

**Mit einer Replikationsstudie zur Feststellung der Verunsicherung und Angst vor Kriminalität sollte überprüft werden, ob die polizeilichen und ordnungspolitischen Maßnahmen, die auf Grund der Ergebnisse der Erstuntersuchung eingeleitet worden waren, zu einer Verbesserung der subjektiven Sicherheitslage beigetragen haben. Zu diesen Maßnahmen gehörten u. a. gezielte Präsenzmaßnahmen in Form des Einsatzes von Bürgerpolizisten, Mitgliedern der Sicherheitswacht und einzelner Ordnungskräfte sowie ein zeitnahes Reagieren auf Verunreinigungen in Problembereichen. Sofern die persönlich empfundene Bedrohung durch Kriminalität als maßgebender Parameter zugrunde gelegt wird, weisen die Ergebnisse der Replikationsstudie auf eine leichte Verbesserung der Lebenssituation der Bürger hin. Der gemeinsame ordnungspartnerschaftliche Einsatz von Polizei und Kommunalverwaltung hat sich danach bewährt.**

## 1. Hintergründe der Untersuchung

Vor geraumer Zeit wurde über zwei empirische Studien berichtet, die in den beiden ostsächsischen Städten Hoyerswerda und Görlitz zur Feststellung der subjektiven Verunsicherung und Angst vor Kriminalität und zur Erfassung weiterer für die Lebensqualität der Menschen relevanter Aspekte durchgeführt worden waren (Burgheim & Sterbling, 2000 a). Anlass für diese Studien war nicht nur das wissenschaftliche Interesse an der Verteilung der entsprechenden Parameter vor allem in den neuen Bundesländern, sondern vor allen Dingen der Wunsch der sächsischen Kommunen zur Aufdeckung von Handlungsansätzen, um das subjektive Sicherheitsgefühl des einzelnen Bürgers zu stärken und somit

seine Lebensqualität zu verbessern. Ausgangspunkt hierfür war das vom

### „Aktionsbündnis – Sichere Sächsische Städte“

sächsischen Staatsminister des Inneren im Januar 1998 ins Leben gerufene „Aktionsbündnis – Sichere Sächsische Städte“, durch das die Kommunen angehalten werden sollten, Ansätze zur Verbesserung des subjektiven Sicherheitsgefühls und der Lebensqualität der Bürger zu entwickeln. Die Untersuchung stand damit in der Tradition anderer Studien, die seit Beginn der 90er Jahre zur Erfassung der Kriminalitätsfurcht – oft in Verknüpfung mit Opferstudien – in den alten und neuen Teilen der Bundesrepublik durchge-

führt worden waren (s. hierzu auch *Obergfell-Fuchs* u. a., 2003). Die schriftliche Befragung, die im Sommer 1998 in enger Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung von Hoyerswerda durchgeführt wurde, stand von Beginn an unter dem Vorsatz, nach geraumer Zeit durch eine Replikationsstudie zu überprüfen, ob die polizeilichen und ordnungspolitischen Maßnahmen, die aufgrund der Ergebnisse der Erstuntersuchung eingeleitet worden waren, zu einer Verbesserung der subjektiven Sicherheitslage beigetragen haben. Zu diesen Maßnahmen gehörten u. a. gezielte Präsenzmaßnahmen in Form des Einsatzes von Bürgerpolizisten, Mitgliedern der Sicherheitswacht, einzelner Ordnungskräfte und Ordnungspartnerschaften, ein zeitnahes Reagieren auf Verunreinigungen in speziellen Problembereichen (Spielplätze) oder Ordnungsverstöße von Radfahrern und nicht zuletzt eine systematische Auswertung des Bürgertelefons (Stadtverwaltung Hoyerswerda, 2003).

## 2. Anlage der Untersuchung

Vor diesem Hintergrund wurde im November/Dezember 2002 in Hoyerswerda erneut eine repräsentativen Bürgerbefragung zur subjektiven Sicherheit und Lebensqualität durchgeführt. Die Ergebnisse der kompletten Studie werden an anderer Stelle dargestellt werden (Burgheim & Sterbling, 2003 a). Hier sollen lediglich jene Aspekte der Untersuchung präsentiert und diskutiert werden, die sich auf die subjektive Angst vor Kriminalität beziehen, wobei auch Bezüge zu eigenen Opfererfahrungen hergestellt werden. Die Befunde sollen vor allen Dingen in Bezug zu den Ergebnissen der Erstbefragung vor rund viereinhalb Jahren gebracht werden. Außerdem liegen neuere vergleichbare kriminologische Regionalanalysen der beiden niedersächsischen Gemeinden Lingen und Nordhorn vor (Präventionsrat der Stadt Lingen, 2000; Kriminalpräventiver Rat der Stadt Nordhorn, 2002), auf die hier eingegangen werden soll, sofern ähnliche Fragen bzw. Fragestellungen einen Vergleich der Daten mit der eigenen Studie in Hoyerswerda zulassen. Der besseren Übersichtlichkeit halber werden diese beiden Studien im Folgenden mit „Lingen (2000)“ und „Nordhorn (2002)“ zitiert.

Bei der Erhebung im Jahre 2002 wurde ein nahezu identisches Befragungsinstrument wie bereits im Jahr 1998 – und wie auch bei der Befra-



Prof. Dr. Joachim Burgheim, FHS f. öffentl. Verwaltung, Gelsenkirchen



Prof. Dr. Anton Sterbling, FHS f. Polizei Sachsen, Rothenburg

gung im Jahre 1999 in Görlitz – eingesetzt. Damals wie auch bei der Wiederholungsuntersuchung wurden 2000 zufällig ausgewählte Bürger im Alter ab 14 Jahren schriftlich befragt. Die Fragebögen umfassten jeweils etwa 60 geschlossene und einige offene Fragen

## 2000 Bürger schriftlich befragt

und bezogen sich u. a. auf folgende wichtige Problemkomplexe: Zufriedenheit mit der Lebensqualität in verschiedenen Lebensbereichen, Zufriedenheit mit der inneren Sicherheit, subjektive Angst vor Kriminalität, eigene Opfererfahrungen, Zufriedenheit mit der Polizei, soziodemographische Aspekte usw. Es wurde eine Netto-rücklaufquote von 37 Prozent erreicht (1998: 36 Prozent). Erste Überprüfungen ergaben, dass es sich um eine weitgehend als repräsentativ zu betrachtende Rücklaufquote handelt, so dass die Ergebnisse zumindest für die Ebene der Grundgesamtheit verallgemeinerbar sind. Wie weit sie darüber hinaus für das Meinungsbild in Sachsen, Ostdeutschland oder gar die gesamte Bundesrepublik Deutschland aussagekräftig sind, kann vorerst nicht ohne Weiteres gesagt werden. Der Vergleich der Ergebnisse unserer Untersuchungen von 1998 und 1999 mit anderen einschlägigen Studien hatte zwar gewisse Besonderheiten und Abweichungen, aber in vielen Hinsichten doch auch zumindest tendenzielle Übereinstimmungen mit den Befunden dieser auf die gesamte Bundesrepublik Deutschland und insbesondere auf Ostdeutschland bezogenen Untersuchungen zur Lebensqualität und subjektiven Sicherheit erkennen lassen (Winkler, 1999; Statistisches Bundesamt, 2000; Noll & Habich, 2000; Sterbling, 2002a). Insofern kann – bei aller gebotenen Vorsicht – durchaus von einem gewissen Aussagewert unserer Ergebnisse über den lokalen Kontext hinaus ausgegangen werden.

### 3. Darstellung der Ergebnisse

#### *Subjektive Furcht vor Kriminalität*

Die Bestimmung der subjektiv erlebten Befürchtung, Opfer einer Straftat werden zu können, wurde wieder in drei Dimensionen erfasst,

- dem affektiv-emotionalen Bereich,
- dem Bereich der rationalen Gefahreinschätzung und
- dem verhaltensbezogenen (konativen) Bereich.

Die emotionale Seite der Verbrechensfurcht wurde mit Hilfe des sogenannten Standarditems (Boers, 1993) bestimmt: „Wie sicher fühlen Sie sich oder würden Sie sich fühlen, wenn Sie hier in Ihrer Wohngegend nachts draußen alleine sind bzw. alleine wären?“ Die Antwortmöglichkeiten auf einer vierstufigen Skala reichten von „sehr sicher“, über „ziemlich sicher“,

## 67 Prozent der Befragten fühlen sich überwiegend unsicher

„ziemlich unsicher“ bis „sehr unsicher“. Rund 67 Prozent der Befragten geben an, dass sie sich überwiegend unsicher fühlen („ziemlich unsicher“ und „sehr unsicher“). Dieser Anteil betrug bei der Erstbefragung noch 70 Prozent, so dass man auf dieser Dimension eine leichte Abnahme der subjektiven Verunsicherung konstatieren kann. Wenngleich dieser Wert immer noch deutlich über den Furchtwerten liegt, die frühere Vergleichsstudien aus den alten Bundesländern ergeben hatten (Oberfell-Fuchs & Kury, 1995; Legge & Bathsteen, 1996), so zeigt sich im Vergleich zu der neueren Lingener Studie (Lingen, 2000, S. 144), dass die Quote der verunsicherten Bürger dort noch höher ist. Nur 28,4 Prozent der dort Befragten fühlen sich bei Dunkelheit sicher, während in Nordhorn der Anteil derer, die sich bei Dunkelheit sicher fühlen, bei rund 81 Prozent liegt (Nordhorn 2002, S. 76).

Dieser leichte Rückgang der emotionalen Verbrechensfurcht findet auf der Ebene der rational-kognitiven Gefahreinschätzung seine Entsprechung. Hatten 1998 rund 76 Prozent der Bürger von Hoyerswerda angegeben, nur manchmal oder nie daran zu denken, Opfer einer Straftat zu werden, erhöhte sich dieser Anteil nun geringfügig auf 78 Prozent.

Ein wichtiger Indikator zur Einschätzung des subjektiven Furchtempfindens ist das tatsächliche Verhalten der Bürgerinnen und Bürger. Zunächst war die Frage gestellt worden, ob die Befragten sich aus Furcht vor Straftaten beim letzten Ausgang begleiten ließen. Der Anteil derjenigen, die diese Frage verneinten stieg von 44 auf 46 Prozent. Gleichzeitig sank der Anteil derjenigen, die angaben, nie auszugehen, von 14 auf 12 Prozent. Des Weiteren war die Frage gestellt worden, ob bestimmte Straßen oder Orte

aus Furcht vor Viktimisierungen gemieden wurden. Der Anteil derjenigen, die diese Frage bejahten, sank von 47 auf 45 Prozent, dafür stieg der Anteil derer, die diese Frage verneinten, von 27 auf 33,5 Prozent. Die erhobenen Furchtindizes stellen in Zusammenhang mit der erhöhten Bereitschaft, die Wohnung zu verlassen, einen deutlichen Indikator für ein verbessertes Sicherheitsgefühl dar.

#### *Geschlechtsspezifische Verteilungsmuster*

Wie schon bei der Erstuntersuchung so zeigte sich auch jetzt wieder, dass Frauen ein höheres Maß an Verbrechensfurcht haben als Männer. Bezogen auf das Standarditem fühlten sich knapp 41 (39) Prozent der Männer überwiegend sicher, während das für nur 27 (20) Prozent der Frauen zutrifft. Diese Verteilung ist nicht ungewöhnlich und wird auch in den niedersächsischen Studien berichtet (Lingen, 2000, S. 145; Nordhorn 2002, S. 77f.). Auffallend ist jedoch, dass die Zunahme des Sicherheitsgefühls in den vergangenen vier Jahren bei den Frauen stärker ist als bei den Männern, wie die in Klammern gesetzten Werte zeigen.

Aufschlussreich ist auch die Entwicklung der konativen Furchtmerkmale. Hier finden sich ebenfalls höhere Werte bei den Frauen als bei den Männern. Der Anteil der Frauen, die sich beim letzten Ausgang begleiten ließen, blieb mit 61,6 Prozent im Vergleich zur ersten Erhebung jedoch nahezu unverändert (62 Prozent). Dafür sank der Anteil der Männer, die sich begleiten ließen, von 21 auf knapp 18 Prozent. Deutlicher fiel der Rückgang der Verbrechensfurcht bezogen

## 67 Prozent der Frauen meiden bestimmte Straßen und Orte

auf die Frage nach der Meidung bestimmter Straßen und Orte aus. Der Anteil der Männer, die auf diese Frage mit „ja“ antworteten, sank von 53 auf 45 Prozent, derjenige der Frauen von 72 auf 67 Prozent.

#### *Alterstypische Besonderheiten*

Auch die Wiederholungsstudie bestätigt eine Zunahme der subjektiven Verunsicherung mit einer Zunahme des Alters, wobei hier wieder auf die mit dem Standarditem gemessene emotionale Furchtdimension zurückgegriffen wird. Es war schon früher darauf hin-

gewiesen worden (Burgheim & Sterbling, 1999, S. 67), dass die altersbezogene Ausprägung der Kriminalitätsfurcht in Hoyerswerda nicht der ansonsten typischen U-förmigen Verteilung folgte, nach der die jüngsten und die ältesten Bevölkerungsgruppen am stärksten verunsichert sind. Statt dessen ist hier eine nahezu lineare Zunahme der Verbrechenfurcht mit dem Alter zu verzeichnen. Ferner lässt sich aus den Daten erkennen, dass sich in nahezu allen Altersgruppen das Sicherheitsgefühl verbessert hat, selbst

### In nahezu allen Altersgruppen hat sich das Sicherheitsgefühl verbessert

bei den über 60-Jährigen sind deutliche Anstiege zu verzeichnen. Lediglich die Gruppe der 35- bis 39-Jährigen lässt einen Abfall des Sicherheitsgefühls erkennen. Bezüglich der verhaltensbezogenen Furchtmerkmale ließen sich keine statistisch bedeutsamen Zusammenhänge zum Alter aufzeigen<sup>1</sup>.

#### Lokale Besonderheiten

Um regionale Besonderheiten in der Verteilung einzelner der hier erhobenen Merkmale darstellen zu können, waren die Befragten gebeten worden, den Bezirk zu benennen, in dem sie wohnen. Da das Stadtgebiet von Hoyerswerda in dreizehn klar von einander abgrenzbare Wohnkomplexe gliedert ist, konnte gewissermaßen eine Kartierung der Stadt in Bezug auf die Verteilung der Verbrechenfurcht in ihren verschiedenen Dimensionen vorgenommen werden. So können lokale Schwerpunkte der öffentlichen Verunsicherung besser identifiziert werden. Die Darstellung der Detailergebnisse ist in erster Linie jedoch für die Polizei und die Ordnungsverwaltung von Hoyerswerda interessant, so dass hier darauf verzichtet wird und der interessierte Leser auf spätere Publikationen verwiesen sei<sup>2</sup>.

#### Eigene Kriminalitätserfahrungen und Verbrechenfurcht

Bevor im Weiteren der Frage nachgegangen wird, inwiefern sich bestimmte Viktimisierungen auf die subjektiv empfundene Furcht auswirken, sollen zunächst die berichteten tatsächlichen Opfererfahrungen dargestellt werden. Insgesamt geben 257, also 35 (37)<sup>3</sup> Prozent der Befragten an, in den vergangenen zwölf Monaten vor der Er-

hebung wenigstens eine Viktimisierungserfahrung in einer der vorgegebenen Deliktclassen gemacht zu haben. 51,75 Prozent aller Betroffenen sind Männer. Von allen befragten Männern haben allerdings rund 42 (40) Prozent eine Opfererfahrung berichtet, während dies von nur knapp 30 (35) Prozent der Frauen angegeben wird.

### Niedrigste Viktimisierungsrate bei über 50 Jährigen

Die bei den älteren Menschen festgestellte höhere subjektive Furcht, Opfer eines Verbrechens zu werden, findet in der Verteilung der tatsächlichen Opfererlebnisse keine Entsprechung. Die niedrigsten Viktimisierungsraten haben die über 50-Jährigen. Hier findet das sogenannte Kriminalitätsfurcht-Paradox wieder Bestätigung, nach dem Bevölkerungsgruppen mit den niedrigsten Viktimisierungsraten die größte Furcht vor Verbrechen äußern (Reuband, 1992). Allerdings sei hier an die kritischen Äußerungen Greves (1999) erinnert, der hierin nur eine scheinbare Paradoxie vermutet. Es gibt nämlich Anlass zu der Befürchtung, dass sich das Viktimisierungsrisiko älterer Menschen durch ihren Rückzug aus dem öffentlichen Leben zum Teil nur verlagert, und zwar in den Bereich des sozialen Nahraums. Vor allem bei wachsendem Hilfe- und Pflegebedarf wächst die Gefahr des Entstehens und der Eskalation von Konflikten im sozialen Nahraum. Die Untersuchung zur Ausprägung und Verteilung des subjektiven Sicherheitsempfindens in Görlitz (Burgheim & Sterbling 2000 b, S. 53 ff.) hatte Hinweise zur Bestätigung dieser These erbracht. So ergab sich bei dieser Umfrage, dass rund 23 Prozent der Personen, die während des letzten Jahres vor der Befragung Opfer eines Gewaltdelikt geworden waren, über 60 Jahre alt waren. Eine Kartierung der offiziell registrierten Kriminalität in Görlitz (Gräfel 1998) hatte jedoch ausgewiesen, dass nur lediglich fünf Prozent der Opfer von Gewaltdelikten älter als 60 Jahre waren. Hier ist eine entsprechende Dunkelziffer zu befürchten, die durch Gewalthandlungen im sozialen Nahraum erklärbar sein könnte.

Im Vergleich hierzu liegen die Viktimisierungsquoten in der Stadt Lingen deutlich höher. 45,5 Prozent der hier Befragten berichten, in den Monaten vor der Befragung Opfer mindestens einer Straftat geworden zu

sein, auch hier waren Männer häufiger betroffen als Frauen. Bestätigt wird hingegen die altersspezifische Verteilung, nach der die jüngsten Bürger am häufigsten Opfer von Verbrechen waren (Lingen, 2000, S. 156, 158). In Nordhorn waren sogar 48,5 Prozent der Befragten schon einmal Opfer einer Straftat. Ansonsten entsprachen die Verteilungen denen von Lingen (Nordhorn 2002, S. 95f.).

Insgesamt ergaben sich nur geringfügige Veränderungen zur Erstbefragung hinsichtlich der Opfererfahrungen in den einzelnen Deliktgruppen. Die Ergebnisse der Vorstudie sind wieder in Klammern angeführt. Knapp 24 (27) Prozent der Befragten waren im fraglichen Zeitraum angepöbelt oder belästigt worden. 15 (13) Prozent waren Opfer eines Einbruchs oder Diebstahls geworden, 1,8 (2,2) Prozent eines Raubes oder einer Erpressung. Sexuelle Belästigung hatten zwei (1,4) Prozent erfahren, sexuelle Nötigung oder eine (versuchte) Vergewaltigung 0,4 (0,2) Prozent. Opfer von Körperverletzung oder anderen Gewalttaten waren 2,7 (3,2) Prozent geworden.

In den hier zum Vergleich herangezogenen Untersuchungen aus Niedersachsen wurden die vorgegebenen Deliktgruppen etwas anders aufgeteilt, so dass eine unmittelbare Gegenüberstellung der einzelnen Befunde nicht möglich ist. Es zeichnet sich jedoch auch hier eine Dominanz der Belästigungs- oder Bedrohungserfahrungen ab, gefolgt von Diebstahls- und Einbruchsdelikten (Lingen, 2000, S. 157; Nordhorn, 2002, S. 94f.), wobei die Häufigkeiten deutlich höher sind.

### Kriminalitätsfurcht-Paradox bestätigt

Die Verteilung der persönlichen Viktimisierungserfahrungen bezogen auf die unterschiedlichen Delikt- und Geschlechtsgruppen bestätigt das oben beschriebene Kriminalitätsfurcht-Paradox. Obwohl Frauen eine größere Furcht vor Verbrechen haben, sind sie seltener Opfer von Straftaten als Männer, mit Ausnahme der Kategorie „Sexuelle Belästigung“. Auch von Anpöbelungen und Belästigungen sind Männer (30 Prozent) ebenso häufiger betroffen als Frauen (24 Prozent) wie von Gewaltdelikten. Knapp sechs Prozent aller Männer haben entsprechende Opfererfahrungen, aber nur ein Prozent der weiblichen Befragten.

Der Umstand, einmal Opfer einer Straftat geworden zu sein, lässt das Gefühl der subjektiven Sicherheit schwinden. Dieser Befund wurde schon in der ersten Befragung 1998 erhoben. Es lässt sich nun allerdings erkennen, dass auch bei den Bürgern mit Opfererfahrung im Vergleich zur Vorstudie die Beeinträchtigung des Sicherheitsempfindens etwas geringer ausfällt. Hatten 1998 gut 22 Prozent der Befragten trotz Viktimisierung ein positives Sicherheitsgefühl berichtet, stieg deren Anteil jetzt auf über 25 Prozent. Entsprechend ging der Anteil derer, die sich überwiegend unsicher fühlten, von 77 auf knapp 74 Prozent zurück. Von der insgesamt verbesserten Sicherheitslage profitieren auf der psychischen Ebene also anscheinend auch diejenigen, die mit Straftaten konfrontiert wurden.

Bei der Ersterhebung im Jahr 1998 konnte ein statistisch bedeutsamer Zusammenhang zwischen einer Opfererfahrung und dem Maß an subjektiver Verbrechensfurcht nur für die relativ harmlose Deliktgruppe „Belästigung“ nachgewiesen werden, was allerdings auch an den geringen Fallzahlen – vor allem im Bereich der Sexualdelikte – lag. Ähnlich verhielt es sich bei der Zweituntersuchung, allerdings zeigte sich diesmal auch ein statistisch bedeutsamer Einfluss der Opfererfahrung „Sexuelle Belästigung“ auf die subjektive Verunsicherung. Von den 15 Opfern berichten alle ein negatives Sicherheitsempfinden in Bezug auf das Standarditem. Diebstahl, Raub, Vergewaltigung und Gewaltverbrechen scheinen keinen messbaren Einfluss zu haben. Die Fallzahl von  $n = 3$  für (versuchte) Vergewaltigung oder sexuelle Nötigung ist für die statistische Analyse zu klein. Bei den Raubdelikten und Gewaltstraftaten überrascht dieser Befund hingegen, könnten die Fallzahlen von  $n = 13$  bzw.  $n = 15$  ähnlich wie bei sexueller Belästigung

## Gewalt als tolerierte Verhaltensvariante

doch signifikante Verteilungsunterschiede der dadurch erhöhten Verbrechensfurcht erwarten lassen. Denkbar ist, dass diese Delikte vorwiegend in einem subkulturellen Milieu stattfanden, in dem Gewalt eine tolerierte Verhaltensvariante darstellt und die Rollen von Täter und Opfer austauschbar sind<sup>4</sup>.

Da die 15 Opfer sexueller Belästigung jedoch lediglich zwei Prozent der Gesamtstichprobe ausmachen, beschränkt sich die weitere Analyse wieder auf den Einfluss der Variable „Belästigung“. Bei der Interpretation der Befunde soll das Augenmerk auf Veränderungen zur Erstuntersuchung gelegt werden. Der Anteil derjenigen, die sich nach einer Belästigung sehr unsicher fühlten, sank von 35 auf 29 Prozent, sodass eine Abnahme der emotionalen Verunsicherung auch nach einer entsprechenden Opfererfahrung zu konstatieren ist. Dieser Wandel spiegelt sich auch auf der Verhaltensebene wider. Der Anteil der Befragten, die sich nach derselben Opfererfahrung begleiten ließen, sank zwischen den beiden Untersuchungszeitpunkten von 45 auf 40,3 Prozent, allerdings sind die Verteilungsunterschiede statistisch nicht signifikant. Der Anteil derjenigen, die einzelne Straßen und Orte mieden, fiel hingegen statistisch bedeutsam von 61 auf 58,3 Prozent. Insgesamt lässt sich also festhalten, dass nicht nur die (relative) Zahl der Opfer von Belästigungen sank, sondern dass sich auch die Auswirkungen auf die subjektive Bewertung der eigenen Sicherheitslage bei den verbleibenden Opfern leicht verbesserte.

Wie schon bei der Erstuntersuchung zeigt sich auch jetzt wieder der Einfluss einer Viktimisierungserfahrung auf die rationale Einschätzung, (noch) einmal Opfer einer Straftat zu werden, wenngleich hier keine nennenswerten Veränderungen im Zeitverlauf zu erkennen sind. Wenn man bedenkt, dass „nur“ 35 Prozent aller Befragten wenigstens einmal Opfer einer Straftat geworden waren, dann bleibt die kognitive Gefährdungseinschätzung durchaus angemessen. Nicht einmal 31,5 (30) Prozent der bereits mindestens einmal Viktimisierten denken oft oder sehr oft daran, noch einmal Opfer einer Straftat zu werden. Von den nicht Viktimisierten sind es nur gut 17 Prozent.

Die Vergleichsstudie aus Lingen lässt hierzu nur bedingte Vergleiche zu, da dort die rationale Viktimisierungseinschätzung auf verschiedene Einzeldelikte aufgesplittet wurde. Dennoch ergibt sich ein wesentlich anderes Bild. Hier waren, zur Erinnerung, 45,5 Prozent der Befragten wenigstens einmal Opfer geworden. Allein 55,6 Prozent halten es für eher wahrscheinlich, in den nächsten zwölf Monaten Opfer eines (Fahrrad-)Diebstahls zu werden, über 35 Prozent fürchten sich

vor Bedrohungen oder Belästigungen (Lingen, 2000, S. 160f.). Ähnlich stellt sich die Lage in Nordhorn dar. Fast 50 Prozent fürchten, Opfer eines (Fahrrad-)Diebstahls zu werden, knapp 50 Prozent haben Angst, bedroht oder

## Opferrisiko wird erheblich überschätzt

belästigt zu werden (Nordhorn, 2002, S. 98f.). Insgesamt kommen die Autoren beider Berichte zu dem Ergebnis, dass das Opferrisiko von den Bürgern erheblich überschätzt wird, vor allem was das Risiko betrifft, dass in die eigene Wohnung eingebrochen wird.

### Kontakte zur Polizei und Bewertung des Polizeiverhaltens

Von den 258 Kriminalitätsoffern hatten 102, also knapp 40 Prozent, anschließend Kontakt zur Polizei aufgenommen. Auffallend ist dabei vor allem die Zunahme im Vergleich zur Erstuntersuchung um elf Prozentpunkte. Da gleichzeitig, wie in den vorigen Abschnitten beschrieben, ein Rückgang der Kriminalitätsfurcht zu verzeichnen ist, kann dieser Rückgang in engem Zusammenhang mit einem verstärkten Vertrauen zur Polizei und ihrer Arbeit verstanden werden.

## Deliktsart bestimmt Anzeigeverhalten

Natürlich wird auch hier das Anzeigeverhalten wesentlich durch die Deliktart bestimmt. In Fällen von Anpöbeleien wandten sich nur knapp 24 Prozent der Betroffenen an die Polizei, bei Diebstahl waren es rund 79 Prozent (1998: 72 Prozent), bei Raub 61,5 (47) Prozent und bei Gewaltdelikten 60 (35) Prozent. Von den Opfern sexueller Belästigung wandten sich 40 (0)<sup>5</sup> Prozent an die Polizei und von den Betroffenen einer (versuchten) Vergewaltigung waren es 66,7 (33,3) Prozent. Bei allen Deliktgruppen spiegelt sich also eine erhöhte Bereitschaft wider, nach Opferwerdung Kontakt zur Polizei aufzunehmen.

Von den 102 Personen, die angaben, sich nach der Viktimisierung an die Polizei gewendet zu haben, berichteten gut 37 Prozent, von der Polizei viel oder sehr viel Hilfe erhalten zu haben. Diese Werte unterscheiden sich nicht nennenswert von denen der Vorerhebung. Allerdings stieg der Anteil derjenigen, die darstellen, dass die Polizei

ihnen gar nicht geholfen habe, von 15 Prozent auf über 20,5 Prozent, während der Anteil derjenigen, denen die Polizei aus eigener Sicht „wenig“ geholfen hatte, von 48,8 auf 40,2 Prozent sank. Hierin darf nicht zwangsläufig eine Qualitätsminderung der polizeilichen Arbeit in Hoyerswerda gesehen werden. Möglicherweise hängt diese schlechtere Bewertung damit zusammen, dass sich die erhöhte Anzeigebereitschaft auch auf solche Delikte auswirkte, bei denen die Aufklärungschancen und Interventionsmöglichkeiten der Polizei von vorneherein schlechter einzuschätzen waren, so dass früher eine Anzeige unterlassen wurde.

### 56 Prozent der Bürger mit dem Verhalten der Beamten zufrieden

Überwiegend (56 Prozent) waren die Bürger mit dem Verhalten der Beamten zufrieden. Diese Verteilung unterscheidet sich kaum von den Ergebnissen der Erststudie. Es ergeben sich jedoch deutliche Veränderungen auf den marginalen Positionen. So stieg der Anteil der sehr Zufriedenen von knapp 14 auf über 22,5 Prozent, der Anteil der sehr Unzufriedenen nahm ebenfalls von 11,3 auf 15,7 Prozent zu.

#### *Verbrechensfurcht und soziale Integration*

Zuletzt soll noch der Zusammenhang zwischen der Verbrechensfurcht und zwei weiteren Variablen dargestellt werden, die nur einen mittelbaren Einfluss auf die subjektiv erlebte Gefährdung durch Verbrechen zu haben scheinen. Es wurde bereits belegt, dass die Angst vor Kriminalität nicht in direktem Zusammenhang zu der tatsächlichen Bedrohung steht. So zeigt sich auch, dass ein hoch bedeutsamer Zusammenhang zwischen der subjektiv empfundenen Unsicherheit und der Zufriedenheit mit der sozialen Integration in der Gemeinde, in der man lebt, besteht. 50 Prozent der Bürger, die sich sehr sicher fühlen, sind auch mit ihrer sozialen Integration sehr zufrieden. Je unsicherer die Menschen sind, um so mehr sinkt auch die Zufriedenheit mit der Eingebundenheit in ihrer Gemeinde oder umgekehrt, je zufriedener sie mit ihrer Integration sind, um so geringer ist auch ihre Furcht, Opfer einer Straftat zu werden.

#### *Verbrechensfurcht und wahrgenommene Polizeipräsenz*

Nicht ganz so eindeutig stellt sich der Zusammenhang zwischen Verbrechensfurcht und der Zufriedenheit mit der Polizeipräsenz dar, wenngleich die Verteilungsunterschiede statistisch signifikant sind. Zumindest in den Extrempositionen lässt sich keine eindeutige Zuordnung treffen. So sind immerhin 23 Prozent derjenigen, die sich sehr sicher fühlen, mit der Polizeipräsenz sehr unzufrieden. Von denen, die sich ziemlich unsicher fühlen, sind es hingegen nur 14 Prozent. Dafür sind von den Bürgern, die sich ziemlich sicher fühlen, fast 43,5 Prozent mit der Polizeipräsenz eher zufrieden und stellen somit den größten Anteil in dieser Kategorie. Auch ist der Anteil derjenigen, die sich ziemlich unsicher und sehr unsicher fühlen unter den sehr Zufriedenen mit 5,8 und 5,0 Prozent am geringsten. Es lässt sich somit

### Erhöhtes Sicherheitsgefühl korrespondiert mit Zufriedenheit über Polizeipräsenz

auf jeden Fall ein Trend erkennen, der in die Richtung geht, dass ein erhöhtes Sicherheitsgefühl mit einer Zufriedenheit mit der Polizeipräsenz korrespondiert<sup>6</sup>, wenngleich auch hier Ursache und Wirkung nicht eindeutig identifiziert werden können.

Auf jeden Fall müssen Bemühungen zu einer verbesserten Integration der Bürger in einer Gemeinde wie auch eine zufriedenstellende Polizeipräsenz als Maßnahme zum Beitrag einer Verminderung der subjektiven Verunsicherung betrachtet werden.

#### Resümee

Die Wiederholung der Bevölkerungsbefragung in Hoyerswerda von 1998 ergibt viereinhalb Jahre später eine leichte Verbesserung der Lebenssituation der Bürger, sofern die persönlich empfundene Bedrohung durch Kriminalität als maßgebender Parameter gewählt wird. Die Verbesserung ist nicht spektakulär, was innerhalb eines so relativ kurzen Zeitraumes auch überraschend gewesen wäre, aber deutlich. Einige Aspekte dieser Befundlage sollen deshalb noch hervorgehoben werden.

So mag man darauf hinweisen, dass die Verbesserungen der subjektiven Sicherheitslage nicht alleine in polizeilichen und ordnungspolitischen

Maßnahmen begründet sein könne. Die Konsolidierung der gesellschaftspolitischen Verhältnisse in den neuen Bundesländern gut zwölf Jahre nach der Wende mag auch das Vertrauen der Bürger gestärkt und zur Abnahme einer subjektiv empfundenen Verunsicherung im Sinne einer allgemeinen Lebensangst beigetragen haben. Gleichwohl darf nicht außer Acht gelassen werden, dass gerade in den letzten vier Jahren weitere Entwicklungen stattgefunden haben, die diesem Trend entgegenwirken. Eine chronisch schwache Wirtschaftskonjunktur mit einer besorgniserregenden Zunahme der Arbeitslosigkeit, weiterhin schlechte Wirtschaftsprognosen vor allem für die neuen Bundesländer und nicht zuletzt die zunehmende Bedrohung durch die Gefahren des internationalen Terrorismus<sup>7</sup>, die sich schnell zu einer Bedrohung des Weltfriedens auswachsen können, wie die jüngsten Ereignisse im Irak gezeigt haben. Dennoch zeigt gerade die deutliche Zunahme der Bereitschaft, nach einer Opferwerdung Kontakt zur Polizei aufzunehmen, dass das Vertrauen der Bürger in die Ordnungskräfte mit einem größeren Sicherheitsgefühl einhergeht. Dass die Qualität der Arbeit der sächsischen Polizei in der Wertschätzung der Bürger zum Ausdruck kommt, findet in einer anderen Untersuchung Bestätigung, in der die Einschätzung der verschiedensten Teilaspekte der Bürgerfreundlichkeit der Polizei durchgängig positiv ausfiel (*Burgheim, Dunker & Sterbling, 2002; Sterbling, 2002b*). Das „Wohlfühlen“ in der eigenen Gemeinde – hierfür sprechen

### Stadt wird als sicherer empfunden – Zugewinn an Lebensqualität

die Zusammenhänge zwischen Kriminalitätsfurcht und der Zufriedenheit mit der sozialen Integration – ist offensichtlich eine wichtige Voraussetzung dafür, dass auch objektive Gefahren, wie etwa die von kriminellen Handlungen ausgehenden, weniger bedrohlich für die eigene Sicherheit eingeschätzt werden. Aber auch die erhöhte Bereitschaft, die Wohnung zu verlassen und der Umstand, dass weniger Orte und Plätze gemieden werden als noch vor wenigen Jahren, sind Indizien dafür, dass die Stadt als sicherer empfunden wird und ein Zugewinn an Lebensqualität verbucht werden

kann. Der gemeinsame ordnungspartnerschaftliche Einsatz von Polizei und Kommunalverwaltung scheint zumindest in Hoyerswerda nicht vergeblich gewesen zu sein und sollte zu vergleichbaren Vorgehensweisen in anderen Gemeinden ermutigen. Allerdings darf man bei der Interpretation der Befunde weitere Einflussgrößen nicht außer Acht lassen, deren Bedeutung hier nicht erfasst werden konnte. So wird die gesellschaftliche Struktur der Stadt Hoyerswerda durch einen nahezu dramatischen Rückgang der Bevölkerung geprägt. Zwischen 1994 und 2002 sank die Gesamtbevölkerung um über 26 Prozent, im Neustadtbereich sogar um fast 35 Prozent. Dieser Rückgang dauerte auch nach der Erstbefragung im Jahr 1998 bis zum Jahr 2002 an (Stadtverwaltung Hoyerswerda, 2003). Eine Konsequenz dieses Bevölkerungsschwunds waren bauliche Maßnahmen, die zu einer Veränderung des Stadtbildes führten. Es kann nicht ausgeschlossen werden, dass auch hierdurch positive Veränderungen der subjektiven Sicherheitslage in Gang kamen.

## Beeinflussen lokale Besonderheiten das Sicherheitsempfinden in stärkerem Maße als gesellschaftliche Entwicklungen und die weltpolitische Lage?

Ferner zeigen die Vergleiche zu den mehrfach zitierten Studien in Lingen und Nordhorn, die teilweise ein deutlich höheres Furchtmaß erkennen lassen, dass das Ost-West-Gefälle der Kriminalitätsfurcht, das sich aus vielen Studien ableiten lässt, nicht in pauschaler Weise die Situation zwischen Ost und West widerspiegelt. Die Untersuchungen in Lingen, Nordhorn und Hoyerswerda sind nicht repräsentativ für die alten und neuen Bundesländer, sie lenken aber den Blick auf die Tatsache, dass lokale Besonderheiten vielleicht in stärkerem Maße das subjektive Empfinden des einzelnen Bürgers beeinflussen als gesamtgesellschaftliche Entwicklungen oder die weltpolitische Lage.

### Literatur:

Boers, K. (1993). Kriminalitätsfurcht. Ein Beitrag zum Verständnis eines sozialen Problems. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 2, 65-82.  
 Burghheim, J. & Sterbling, A. (1999). Hoyerswerda – Modell kommunaler Kriminalprävention in Sachsen. Konstanz: Hartung-Gorre.

Burghheim, J. & Sterbling, A. (2000a). Kriminalitätsfurcht in Sachsen. Ergebnisse empirischer Untersuchungen in Görlitz und Hoyerswerda. Kriminalistik, 54, 447-451.  
 Burghheim, J. & Sterbling, A. (2000b). Subjektive Sicherheit und Lebensqualität in Görlitz. Rothenburg: Fachhochschule für Polizei Sachsen.  
 Burghheim, J. & Sterbling, A. (2002a). Subjektive Sicherheit, Lebensqualität, Bürgerfreundlichkeit der Polizei – unter besonderer Berücksichtigung altersspezifischer Sichtweisen, Teil 1. Die Kriminalprävention, 6, 91-98.  
 Burghheim, J. & Sterbling, A. (2002b). Subjektive Sicherheit, Lebensqualität, Bürgerfreundlichkeit der Polizei – unter besonderer Berücksichtigung altersspezifischer Sichtweisen, Teil 2. Die Kriminalprävention, 6, 128-139.  
 Burghheim, J. & Sterbling, A. (2003a). Nochmals Hoyerswerda: Lebensqualität und subjektive Sicherheit – eine Wiederholungsuntersuchung, Konstanz (vorläufiger Titel, in Vorbereitung, erscheint voraussichtlich im Spätsommer 2003).  
 Burghheim, J. & Sterbling, A. (2003b). Subjektive Wahrnehmung der Gefahren des internationalen Terrorismus – empirische Teilergebnisse einer Bürgerbefragung. (Zur Publikation eingereicht in: DIE POLIZEI, erscheint voraussichtlich 9/2003)  
 Burghheim, J., Dunker, M. & Sterbling, A. (2002). Bürgerfreundlichkeit der Polizei. Ergebnisse empirischer Untersuchungen. Wettbewerb: „Qualität der Polizeiarbeit“. In A. Sterbling (Hrsg.), Qualitätsmessung und Qualitätssicherung: Bürgerfreundlichkeit der Polizei und Evaluation der Hochschulausbildung (S. 37-99). Rothenburg: Fachhochschule für Polizei Sachsen.  
 Gräßel, U. (1998). Orte der Gewalt. Kriminalitätskartierung in Görlitz als Grundlage kommunaler Prävention. In: Kriminalprävention in der kreisfreien Stadt Görlitz (S. 4-19). Görlitz.  
 Greve, W. (1999). Alte Menschen als Opfer. In Innenministerium des Landes NRW (Hrsg.), Fachtagung Seniorinnen und Senioren als Kriminalitäts- und Verkehrsunfallopfer (S. 20-31). Tagungsband.  
 Kriminalpräventiver Rat der Stadt Nordhorn unter wissenschaftlicher Begleitung von Manfred Tücke (2002). Kriminologische Regionalanalyse der Stadt Nordhorn. Osnabrück: Sozio-Publishing.  
 Legge, I. & Bathsteen, M. (1996). Kriminologische Regionalanalyse Hamburg, Band II, Lokale Sicherheitsdiagnosen für vier Stadtteile. Hamburg: Landeskriminalamt.  
 Noll, H.-H. & Habich, R. (Hrsg.) (2000). Vom Zusammenwachsen einer Gesellschaft. Analysen zur Angleichung der Lebensverhältnisse in Deutschland. Frankfurt a. M.: Campus.  
 Oberfell-Fuchs, J. & Kury, H. (1995). Verbrechenfurcht und kommunale Kriminalprävention – Analysen anhand der Bevölkerungsbefragung in den Projektstädten und der bundesweiten repräsentativen Bevölkerungsumfrage. In T. Feltes (Hrsg.), Kommunale Kriminalprävention in Baden-Württemberg. Erste Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung von drei Pilotprojekten (S. 31-68). Holzkirchen: Felix.  
 Oberfell-Fuchs, J., Kury, H. Robert, P., Zauberman, R. & Pottier, M.-L. (2003). Opferbefragungen in Deutschland und Frankreich. Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform, 86, 59-71.  
 Präventionsrat der Stadt Lingen (Hrsg.) (2000). Kriminalität, Kriminalitätsfurcht und Möglichkeiten der Prävention in einer Mittelstadt. – Regionale kriminologische Analyse der Stadt Lingen (Ems). Lengerich: Pabst.  
 Reuband, K.-H. (1992). Objektive und subjektive Bedrohung durch Kriminalität. Ein Vergleich der Kriminalitätsfurcht in der Bundesrepublik Deutschland und den USA 1965-1990. Kölner

Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 44, 341-353.  
 Reuband, K.-H. (1999). Wahrgenommene Polizeipräsenz in der Wohngegend und ihre Auswirkungen auf das Sicherheitsgefühl. Die Polizei, 4, 112-116.  
 Stadtverwaltung Hoyerswerda (Hrsg.) (2003). Strukturdaten der Stadt Hoyerswerda nach Stadt- und Ortsteilen 2002. Hoyerswerda.  
 Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2000). Datenreport 1999. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.  
 Sterbling, A. (2002a). Zwei Städte in der Lausitz. Neue Entwicklungen und Wahrnehmungen in vergleichender Perspektive. In: Schmidt, M. (Hrsg.): Die Oberlausitz und Sachsen. Festschrift für Prof. Dr. Karlheinz Blaschke zum 75. Geburtstag, Görlitz-Zittau: Oettel Verlag.  
 Sterbling, A. (2002b). „Bürgerfreundlichkeit der Polizei“ und „Focus“-Polizeitests – einige punktuelle Vergleiche. DIE POLIZEI, Fachzeitschrift für öffentliche Sicherheit mit Beiträgen aus der Polizei-Führungsakademie. S. 297-301.  
 Winkler, G. (Hrsg.) (1999). Sozialbericht 1999. Daten und Fakten zur sozialen Lage in den neuen Bundesländern. Berlin: Verlag am Turm.  
 Wolfgang, M. E. & Ferracuti, F. (1967). Subculture of violence – A Socio-Psychological Theory. In M. E. Wolfgang (ed.), Studies in Homicide (pp. 271-280). New York: Harper and Row.

### Anmerkung:

- 1 Zum Einfluss des Lebensalters auf die subjektive Wahrnehmung von Aspekten der Sicherheit und anderer für die Lebensqualität relevanter Bereiche siehe auch Burghheim & Sterbling 2002a und b.
- 2 Siehe Burghheim & Sterbling, 2003 a.
- 3 Die in Klammern gesetzten Werte beziehen sich auf die Ergebnisse der Erstbefragung von 1998.
- 4 Siehe Wolfgang & Ferracuti 1967; in bestimmten Subkulturen kann Gewalt zur handlungsleitenden Norm werden, so dass Gewalt in bestimmten Situationen nicht nur toleriert, sondern geradezu erwartet wird. Das Nicht-Anwenden von Gewalt wäre dann das unvorhergesehene Verhalten, das einem – subkulturellen – Normverstoß gleichkäme.
- 5 1998 hatte nur ein(e) Befragte(r) von einer sexuellen Belästigung berichtet, die nicht zur Anzeige gebracht worden war.
- 6 Reuband (1999) verweist darauf, dass die wahrgenommene Polizeipräsenz zu einem Rückgang des subjektiven Sicherheitsempfindens führen kann, wenn sie zu offensichtlich wird. Die Anwesenheit der Polizeikräfte wird dann als Hinweis auf eine unbekannt Gefährdungslage interpretiert.
- 7 Aufgrund der Ereignisse des 11. September 2001 waren in den Fragebogen in Abweichung zur Erstudienuntersuchung einige Fragen zusätzlich aufgenommen worden, die sich auf die Einschätzung der Gefahren bezogen, die durch den internationalen Terrorismus ausgelöst werden. Diese Ergebnisse werden gesondert dargestellt (s. Burghheim und Sterbling, 2003 b).